

## Thematischer Teil

### Mediation und Vermittlung

Verstehen erzeugen und Verständnis wecken

Ludwig M. Eichinger, Mannheim

#### 1. Status der Begriffe

Vermittlung und Mediation sind zwei Wörter, die ihre Bedeutung im Verlaufe der zunehmenden Beschäftigung mit interkultureller oder transkultureller Interaktion und den damit verbundenen Schwierigkeiten verändert haben. Dabei haben sie sich in der Diskussion um ihren vernünftigen Gebrauch im Kontext sprachlich-kultureller Interaktionsprobleme im Grundsätzlichen aneinander angenähert. Die Geschichte beider Konzepte soll hier nicht weiter beleuchtet werden. Klar ist immerhin so viel, dass das Etymon der „Mitte“, das ja in beiden Wörtern steckt, zu einer Remotivierung genutzt wird. Im Fall des Wortes *Vermittlung* kann man dabei auf die Ausführungen verweisen, die sich zu diesem Stichwort im Eröffnungsbeitrag des vorliegenden Jahrbuchs und im *Handbuch interkulturelle Germanistik* finden. Den zentralen Kern der dort aufgezählten fünf Begriffsbestimmungen stellt das Finden einer „gemeinsamen Mitte“ (Wierlacher S. 27; 2003, S. 335) dar. Sie sichere einigermaßen Stabilität in Interaktionen mit sprachlich und kulturell unterschiedlichen Ausgangszuständen und dem Wunsch nach Kooperativität.

Nun hat das Wort *Vermittlung* allerdings eine wohl ausgeprägte Bedeutung im Sinne von ‚Vermittlung an‘, die mit der neu remotivierten Lesart deutlich konkurriert. Das tut sie insbesondere deshalb, weil beide traditionell auf dasselbe Problemfeld „sprachliche Mittlung“ angewendet werden. Zudem ist auch vielleicht der Glaube an jene einigermaßen harmonische Mitte, in der die Interaktion ihre Ruhe finde, ein Bild, das den realen Komplikationen und Ungefährheiten mehrsprachiger Interaktion und der Einübung in anderssprachige Interaktion nicht ganz gerecht wird.

Es ist daher sicherlich sinnvoll, über einen generelleren Terminus nachzudenken, der die Konflikthaftigkeit und die Unwahrscheinlichkeit einer goldenen Mitte konzeptuell grundlegender in sich aufnimmt.

Es wird in diesem Thematischen Teil an verschiedenen Fällen prinzipiell konfliktthaltiger transkultureller Interaktion untersucht, ob der zweifellos in anderen fachlichen Kontexten heimische Begriff der Mediation einen sinnvollen Ansatz dazu liefern könnte, die Bemühung um die Lösung solcher interaktioneller Probleme angemessen zu beschreiben. Das scheint auf den ersten Blick nicht ganz einfach, ist doch in der juristischen und psychologischen Heimat dieses Begriffs das Konzept des neutralen Schlichters zentral: diese Rollenkonstellation ist für die transkulturellen Überbrückungsprozesse, von denen in den folgenden Beiträgen die Rede sein soll, durchweg nicht so wesentlich, daher herrscht frühzeitig Skepsis gegen einen generelleren Gebrauch dieses Terminus (s. Ehlich 1993) bzw. eine enge Beschränkung auf Kontexte kommunikativer Beratung (s. Müller-Jacquier/ten Thije 2000).

Dennoch ist es den Versuch wert, noch einmal über die Beschreibungskraft eines solchen Konzepts nachzudenken: man muss dazu allerdings das Konzept noch etwas abstrakter fassen und Mediation als Möglichkeit zur Selbstdistanzierung von der jeweils als natürlich angesehenen eigenen Rolle und ihren Gegebenheiten und Interessen im Hinblick auf transkulturell angemessenes Interagieren verstehen. In diesem Sinn ist Mediation eine Eigenschaft nicht notwendig eines mehr oder minder unbeteiligten Dritten, sondern liegt als zu entwickelnde Interaktionsstrategie in jedem der Partner.

Solch ein Konzept ist in mehrerlei Hinsicht realistischer als Vorstellungen von einer stabilisierten interkulturellen Kompetenz. Die fordert eine so nicht zu leistende Versetzung in das Andere hinein, während der erste Schritt doch eigentlich der ist, die Gebundenheit der eigenen Position im Hinblick auch genereller Prinzipien zu analysieren. Unter diesem Aspekt werden in den folgenden Beispielen verschiedene Konstellationen, in denen Mehrsprachigkeit oder Mehrkulturalität eine Rolle spielt, betrachtet.

Die Idee dahinter ist, dass in all diesen Fällen eine kommunikative Grenze durchlässig gemacht werden soll, die von unseren eigenkulturellen Normerwartungen errichtet wird. Die Durchlässigkeit führt zu verschiedenen Stufen der Klärung, deren Vertiefung mit dem Weg vom Verstehen zum Verständnis umschrieben werden soll (vgl. dazu Eichinger 2003b, v. a. S. 502).

Die Lösung, die wir hier Mediation nennen wollen, baut auf die nützliche europäische Tradition auf, sich bei einer vergleichenden Betrachtung der eigenen Position nicht mit ihrer Analyse zu begnügen, sondern immer

auch zu denken, dass es anders sein könnte (vgl. dazu z. B. Eichinger 2003a). Das allein wäre allerdings zur Behebung des Problems etwas wenig, vielmehr muss man erstens Wissen erwerben, das vernünftige Vermutungen darüber erlaubt, in welcher Weise andere Verhältnisse anders sein könnten. Und zum zweiten gehören Strategien des Sprechens dazu, die das Ausprobieren der Differenzen erlauben. Techniken des Ausprobierens der Differenz müssen immer auch Techniken der variierten Wiederholung sein, das heißt nicht harmoniesüchtig, aber verständlich genug, dass sie nicht die Brücken endgültig abbrechen.

## 2. Neuere Gebrauchsentwicklung

Von solchen Überlegungen aus lassen sich auch Folgerungen im Hinblick auf den Fremdsprachenunterricht als einen institutionell und funktional herausgehobenen Ort der Überwindung von sprachlichen Differenzen formulieren. Die beiden Termini Vermittlung und Mediation spielen auch schon in den traditionellen Überlegungen zu einem kommunikativ orientierten Fremdsprachenunterricht eine Rolle, bei denen es im Wesentlichen darum geht, durch bestimmte mediative Prozesse zu einer Vermittlung von Fähigkeiten an den Fremdsprachenlernenden zu kommen, die er in seiner Muttersprache schon besitzt. Hier bedeutet Vermittlung entweder direkt so etwas wie ‚Belehrung‘ und wird dadurch der Interaktivität dieser Lehrens- und Lernensprozesse nicht hinreichend gerecht, oder überlastet die Möglichkeiten des Lernenden, wenn ihm die Hauptlast dieser Arbeit aufgebürdet wird. Wenn wir hier von Mediation sprechen, wird die Situation des Sprachunterrichts deutlich anders akzentuiert.

Das Erlernen einer Fremdsprache, in unserem Fall des Deutschen, wird in ein neues Paradigma eingebettet. In ihm wird davon ausgegangen, dass das Lernen des Interagierens in einer fremden Sprache als ein konstruktiver (was nicht genau dasselbe ist wie ein konstruktivistischer) Vorgang betrachtet wird, in dem ausgehend von einer in der eigenen Sprachwelt erlernten und festgelegten Interpretation der Wirklichkeit ein Modell konzipiert und erprobt wird, das es erlaubt, Sinn in den Festlegungen zu sehen, die innerhalb der zielsprachlichen Kultur gemacht werden. Den Rahmen der zielsprachigen Kultur abzustecken, dazu ist der Lehrende da, der allerdings auch ein schlechter Beteiligter in diesem Aushandlungsprozess ist, wenn er nur Lehrer seines eigenen Musters ist, ohne den typologischen Wert der Festlegungen in der eigenen sprachlichen und kulturellen Welt

zu kennen. In diesem Zusammenspiel von Wissensdifferenz, Selbstreflexion und Erprobung der Annäherung ergibt sich ein Modell, das den Kompetenzvorsprung des Lehrenden nutzt, ohne ihn dadurch übermächtig zu machen bzw. ohne ihn auf einen im Praktischen kaum erreichbaren interkulturellen Ubiquitismus zu verpflichten. So würde ein Interagieren in der neuen kommunikativen Umgebung ermöglicht, ohne die Differenz-erfahrung zu beseitigen, die aus der Interaktion zumindest partiell konkurrierender Modelle sozialer Bedeutungskonstitution entsteht.

### 3. Was heißt dann Mediation praktisch

#### 3.1 Sprachlehrende Mediatoren

In solch einem Modell ist Mediation die zentrale begleitende Aufgabe des Lehrenden im Prozess des Erlernens einer Fremdsprache.

Das ist einerseits eine erwünschte Relativierung der Rolle des kulturalwissenden idealen Fremdsprachenlehrers, das ihm im Konzept einer einfach zu vermittelnden interkulturellen kommunikativen Kompetenz abgefordert worden war. Trotzdem erfordert aber diese diskursive Vermittlung von dem Mediator die Entwicklung von Strategien, die es erlauben, sich aus der scheinbaren Natürlichkeit der emotionalen, kognitiven und verhaltensmäßigen Bindung an die eigene Kultur so weit zu lösen, dass sie diskursiv auflösbar wird und dass so die in den kulturellen Festlegungen enthaltenen Behauptungen und Voraussetzungen in den Aushandlungsprozess der Mediation in kritisierbarer Weise eingebracht werden können.

Davon gar nicht zu lösen ist aber auch, dass zum mediativen Blick auf Sprachkontakte und Interaktionskonflikte gehört, was die an der Interaktion Beteiligten selber tun. Mediation geht davon aus, dass wir im alltäglichen kulturellen Innenfeld der Implizitheit der verschiedensten Vorannahmen einen wichtigen Platz einräumen und einräumen müssen, weil wir sonst ständig Gefahr liefen, in einen endlosen Begründungsdiskurs zu geraten. In diesem Sinn nehmen wir tatsächlich die in unserer Sprache und in den Traditionen unseres Sprechens abgelagerten Schematisierungen als unhinterfragte Grundlage der Interaktion. In der sprachübergreifenden, ja vielleicht auch bloß den eigenen Meinungsraum übergreifenden Kontaktaufnahme muss aber gelernt werden, die Selbstverständlichkeiten des Handhabens durch die explizite Behauptung des Wissens zu brechen. Und zwar zu brechen auf einer Ebene, die nicht im Naturalismus eines interak-

tiven Sekundenstils eine Künstlichkeit erschafft, von der man nie mehr in eine einigermaßen normal fortschreitende Welt zurückfindet. Und wenn man es so betrachtet, sieht man, dass wir damit bei einer einigermaßen grundlegenden Ebene für erfolgreiche Interaktion über sprachliche und kulturelle Konfliktbereiche sind. Damit lassen sich die Vorgänge, die im Fremdsprachenunterricht und bei den praktischen Aufgaben seiner Bewältigung ablaufen, in einen grundsätzlichen Rahmen einbetten.

### 3.2 Mediationskonstellationen

Beides soll nun in den Beiträgen dieses Thematischen Teils betrachtet werden, um die grundsätzliche Leistungsfähigkeit dieser Überlegungen zu zeigen.

Außer dieser grundsätzlichen, das gesamte Feld des Fremdsprachenlernens betreffenden Interpretation ist damit auch die Betrachtung von Situationen verbunden, die prinzipiell durch Mediation und Vermittlung konstituiert sind. So stellen zum Beispiel Beratungshandlungen verschiedenster Art schon im eigensprachlichen Kontext eine erhebliche Vermittlungsleistung dar, umso mehr, wenn sie durch sprachliche Differenzen zwischen den beteiligten Instanzen kompliziert werden. Dasselbe gilt auch für in der modernen Welt durchaus üblich werdende Sonderformen von Gesprächen, Diskussionsrunden der verschiedensten Art, bei denen der Gesprächsleiter als Mediator prinzipiell eingebaut ist, bis hin zu den Praktiken vorgerichtlicher Konfliktlösung. Wenn solche Gespräche und Interaktionen, wie das etwa in internationalen Firmen geschieht, ohne den professionellen Mediator auskommen müssen, hat die interkulturelle Schulung die Aufgabe, Differenztoleranz und wenn man so will Techniken der Selbstmediatisierung in einem Ausmaß zu entwickeln, dass kritische Punkte beherrschbar werden.

Unter dem Blickwinkel, dass Mediation im Idealfall ein Verständlichmachen bedeutet, in dem die relative Fremdheit des Anderen nicht wegerklärt werden soll, kann Übersetzen von Texten der verschiedensten Art als eine klassische Mediationsaufgabe verstanden werden. Und da wir ja neuerdings alle in der Welt elektronischer Medien leben, in denen ikonisch-analogue, das heißt bildliche Enkodierungen von Information bei sprachüberschreitenden Anforderungen eine wichtige Rolle spielen, ist auch die Frage nach der Universalität, bzw. der Übersetzungsbedürftigkeit und Übersetzbarkeit bildlicher Information eine, die sich verstärkt stellt. Bil-

der, das sind auch die Bilder im Kopf, die wir in der medial vermittelten Welt vom jeweils Anderen haben. Diese Bilder sind notwendig Stereotypen, da anders die Reduktion der Weltkomplexität nicht in hinreichender Geschwindigkeit gesichert werden könnte. Die interaktive Auseinandersetzung mit den Bildern vom Anderen bedarf dann aber auch einer neuen Art von Selbstreflexivität. Wenn wir bisher zentral von der Vermittlung auf der Ebene sachbezogener Interaktion gesprochen haben, ist doch auch noch die Frage zu stellen, inwieweit ästhetische Enkodierung wie z. B. im literarischen Text, aber vielleicht auch in der theatralischen oder filmischen Enkodierung aufgrund ihres modellhafteren Charakters als ein Feld exemplarischer Mediation genutzt werden kann.

#### 4. Wo steht Mediation theoretisch

Wenn wir so einen Begriff von Mediation zu diskutieren versuchen, der die Selbst- wie die vermittelte Organisation von Konfliktsituationen gleichermaßen in den Blick bekommt, ist sein zentraler Kern etwas, was ohnehin sprachphilosophisch den Grund gelingender Kommunikation darstellt. Nämlich das Behaupten explizit zu machen, aber eben nicht nur das, sondern in Form und Gehalt die mögliche Anstößigkeit des eigenen Handelns zu reflektieren, Sprechen unter Vorbehalt. Damit ist dieses Verständnis von konfliktbewusster und konfliktminimierender Interaktion nicht einer Reformulierung von Konversationsmaximen, sondern weitaus stärker an der Modalität dessen interessiert, was hier geschieht.

Insofern sprachliche Grenzen die Unterschiede besonders deutlich markieren und damit auch ihren normativen Charakter besonders abschotten, haben solche Überlegungen im Kontakt mit einer fremden Sprache einen herausgehobenen Platz. Der Vermittlung bewusste Vermittlung ist ein zentrales Kennzeichen nicht zuletzt gehobener fremdsprachlicher Interaktion. Dem entspräche im Theoretischen eine Orientierung an ethnomethodologisch angestoßenen Überlegungen zur Konstitution einer handhabbaren Wirklichkeit, wie sie linguistischerseits in gesprächsanalytischen Untersuchungen eine methodische Entsprechung findet.

Nun ist aber vielleicht an dieser Stelle etwas weiter zu denken, wenn man das Konzept der Mediation ernst nimmt. Wenn die Ethnographie der Kommunikation Garfinkelscher Prägung annimmt, die Konstitution der Wirklichkeit werde in der jeweiligen Situation ausgehandelt und sei daher in ihrer jeweiligen Analyse enthalten, verliert streng genommen der Be-

griff der Mediation oder Vermittlung seinen Sinn. Wenn Dynamik der Bedeutungskonstitution von Phänomenen der Popperschen dritten Welt bedeutet, sie würden jeweils durch Behaupten hergestellt, dann ist das ja ein Aushandeln ohne feste Basis, also ein Verhandeln und im strengen Sinne nicht etwas, was dem Vermitteln oder der Mediation zugänglich wäre.

Gegen eine so rein konstruktivistische Weltsicht der Voraussetzungslosigkeit, wie sie die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts ganz deutlich prägte, zeigen nunmehr selbst poststrukturalistische Ikonen wie Umberto Eco (s. Eco 2000, S. 146ff) eine gewisse Zurückhaltung, und mehr noch in der neueren Sprachphilosophie wird ganz dezidiert auf den Punkt hingewiesen, dass es neben der Beobachtung der zweifellos vorhandenen konstruktiven Leistung darauf ankomme, zu erklären, wie kollektive Übereinstimmungen in Meinungen sinnvoll zu erklären wären. Hierher gehört etwa das von John Searle (s. Searle 2000, S. 130–133) diskutierte Konzept der „kollektiven Intentionalität“ ebenso wie die in Deutschland vor allem von Jan und Aleida Assmann vorangebrachten Überlegungen zu einem kulturellen Gedächtnis, das sich aus gemeinsamen Geschichten konstituiert (vgl. Assmann 2000, S. 26ff). Vielleicht noch grundsätzlicher werden die Fragen in diesem Umkreis in den Publikationen Robert B. Brandoms (vgl. Brandom 2001, S. 127ff) gestellt, der über die Frage hinaus, wie man sich auf gewisse Geschichten einigt – ein typischer Fall von Mediation –, noch Überlegungen dazu anstellt, wie wir mit unserem unbestreitbaren Erfahrungswissen in diesem Kontext umgehen, wie wir zu hinreichenden Annahmen über Verlässlichkeit kommen und wie auf diese Weise gesellschaftliche Normativität erzeugt wird.

## 5. Die Themen

### 5.1 Übersicht

In den folgenden Beiträgen wird von Konstellationen gehandelt, die verschiedene Aspekte der angedeuteten Überlegungen beleuchten. Die ersten Beiträge zielen auf eine exemplarische Diskussion der angedeuteten generellen Zusammenhänge, es folgen einige Aufsätze, in denen Fragen von konkreten Folgerungen für die Lehre im Fach Deutsch als Fremdsprache gezogen und Überlegungen zur sprachbezogenen Selbstreflexivität entfaltet werden. Es schließen sich letztlich Ausführungen an, die aus anderen praktischen Feldern von nicht konfliktfreiem Sprachkontakt berichten.

## 5.2 Zur Konzeptualisierung

Zu Beginn steht ein Beitrag, in dem an einem zentralen Fall sprachlicher Grenzüberschreitung, der Übersetzung nämlich, gezeigt wird, wie Verstehen und Verständnis in wesentlicher Weise von der Art der Übermittlung und den jeweiligen Vorannahmen zu einem „passenden“ Text abhängen. Wiewohl dieses Thema unmittelbar auf die sprachliche Praxis zugeschnitten ist, behandelt Juliane House damit eine ganz generelle Frage: nämlich die kulturelle Bindung von Missverständnissen, die das Übersetzen – also eine zutiefst mediative Handlung – mit sich bringt. In dem Kontext mediativer Deutlichkeit und Zurückhaltung erweist sich von den zwei üblicherweise diskutierten Möglichkeiten der Übersetzung, der offenen und der verdeckten, die offene eindeutig als die bessere Wahl. Die Widerständigkeit der Formulierung in der Zielsprache, die uns noch sehen lässt, wo die Fremdheit der Herkunft steckt, ist auf jeden Fall die sicherere Wahl. Hier zeigt sich auch, dass diese Weise der Übersetzung dem Leser der Übersetzung die Chance gibt, selber ein besserer Mediator zu werden, während aufgrund der eigenkulturellen Präferenzen bei der verdeckten Übersetzung immer die Gefahr besteht, in der eigenen Kultur und der eigenen Tradition des Sprechens und Formulierens gefangen zu bleiben und so in einer merkwürdigen Parallaxe auf die Geschichten aus der anderen Sprachkultur zu blicken.

Spricht Juliane House vom Missverstehen, das vom Überschreiten der Sprachen kommt, so soll in dem Beitrag von Ulrich Reitemeier und Thomas Spranz-Fogasy der traditionelle Kern von Mediation und Vermittlung am Beispiel von Schlichtungsverhandlungen in seiner Problematik fokussiert werden. Für unseren Zusammenhang ist besonders bedeutsam, dass hier ganz deutlich die Grenzen der externen Beeinflussung von Konflikten dargestellt werden und dass am ehesten Chancen gesehen werden, wenn die Interagenten selbst eine aktive Rolle ergreifen.

Die Beschränkungen durch den verengenden Blick der eigenen Position stehen auch im Zentrum des Beitrags von Claus Leggewie, der einen existierenden interkulturellen Diskurs vorstellt, das Aufeinandertreffen von Geschichten über die jeweils andere Kultur. In seiner Konflikthaltigkeit spiegelt sich nicht zuletzt der Tatbestand, dass in der medialen Wahrnehmung der Differenzen und ihrer diskursiven Aufarbeitung in der Öffentlichkeit Schemata und Bilder transportiert werden, deren Geltung gesetzt und nicht auf die Ebene der vorsichtig rationalen Interpretation gehoben

wird. Konkret behandelt Claus Leggewie Amerika- und Deutschlandbilder sowie damit interagierend den öffentlichen Diskurs um das Clash-of-Cultures-Problem. Die Analysen zeigen, dass eine öffentliche Sprech- und Argumentationsweise vorherrscht, die nicht willens ist, die eigenen Überzeugungen versuchsweise einer Modifikation anheim zu geben, so dass nicht einmal ein seriöser Streit an den wirklichen und relevanten Konfliktpunkten möglich ist.

Grenzen und Möglichkeiten, die durch die eigene Sprache und die in ihr entstandenen Formulierungstraditionen entstanden sind, werden in dem Beitrag von Ludwig M. Eichinger behandelt. Dabei wird auf mehrererlei Ebenen Europäisches diskutiert. Zum einen wird über die Nähe und Ferne der europäischen Sprachen genereller nachgedacht, zum anderen im konkreten Hauptteil dokumentiert, wie sich in gemeinsamen europabezogenen Texten die unterschiedlichen sprachlichen Strukturen und die Traditionen des Formulierens in einer Weise niederschlagen, dass das Deutsche im Vergleich mit seinen Nachbarsprachen seinen spezifischen Charakter zeigt, den zu kennen – und eine Ahnung von einigen anderen Optionen zu haben – eine fast notwendige Voraussetzung für eine sinnvolle sprachliche Grenzüberschreitung darstellt.

### 5.3 *Textuelles, Sprachliches*

Die nächsten Autoren vertiefen diese Grundüberlegungen zur Notwendigkeit eines vergleichend geordneten sprachlichen und kommunikativen Wissens.

Dabei stellt Eva-Maria Willkop Fragen der DaF-Praxis in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Im Zentrum steht die Frage, inwieweit sich die Fähigkeit zur Mediations-Kompetenz auf verschiedenen Ebenen als eine Text-Kompetenz modellieren lässt. Wenn Texte die normale Vorkommensweise von Sprache sind, ist das zunächst ein nahe liegender Gedanke, dem im Beitrag von Eva-Maria Willkop in verschiedenen Richtungen nachgegangen wird. Es ist logisch, dass damit Wissen über Textualität generell zu den Grundkompetenzen gehört, die nicht nur Lehrende, sondern auch die Interagenten in mehrsprachigen Kontexten besitzen sollten. In Anbetracht des Umfangs dieser Aufgabe stellt sich die Frage nach dem Konzept einer rezeptiven Mehrsprachigkeit, die da und dort schon diskutiert wurde, in neuer systematischer Schärfe. Relevant werden in der Folge auch Fragen, wie sich diese Text-Kompetenz in einer Textsortenkompetenz entfaltet

und welche Texte in diesem „kulturellen“ Kontext eine herausgehobene Rolle spielen sollten.

Die folgenden beiden Beiträge akzentuieren in unterschiedlicher Weise die Art eines für die mediativen Herausforderungen geeigneten linguistischen Wissens.

Albrecht Plewnia beleuchtet in seinen Überlegungen ein von den typologischen Grundzügen der beiden Sprachen ebenso wie in der individuellen Ausdrucksintention in Texten her kritisches Feld. Es handelt sich um die Frage von Wortstellung, Topologie und Informationsstruktur. Die untersuchten Sprachen sind das Deutsche und das Französische. Dabei zeigt sich eindrucksvoll, welche Art von typologisch relevantem Wissen erforderlich ist, um Strategien der Informationsverteilung in den beiden Sprachen sinnvoll anwenden und entziffern zu können – damit auch, um Wahrnehmungskonflikte überhaupt erkennen zu können.

In ähnlicher Weise nimmt sich Cordula Maiwald einen Bereich vor, welcher in vergleichenden Studien zur Grammatik der europäischen Sprachen im letzten Jahrzehnt eine erhebliche Rolle gespielt hat. Die Vergleichskategorien, die dabei zu diskutieren sind, umfassen die Gruppe von Temporalität, Aktualität und Modalität mit ihren jeweiligen Neigungen zur Grammatikalisierung. Konkret handelt es sich nicht um einen zwei- oder mehrseitigen Sprachvergleich, sondern um die Skizzierung des Grundinventars an Wissen, das man auf der Basis dieser Diskussion voraussetzen sollte, wenn es um Vermittlung von Kenntnissen über das Tempussystem des Deutschen geht. Auch hier zeigt sich, dass man für eine angemessene Lektüre der Informationen, die von den Tempusformen des Deutschen ausgehen, dezidiert auf ihre textuelle Einbettung und Funktion achten muss.

#### 5.4 Alltägliche Praxen

Wenn der Fremdsprachenunterricht unter anderem der Ort ist, in dem laborhaft ausprobiert wird, wie Mediation, das Erreichen von Verstehen und Verständnis, im realen sprachlichen Leben ablaufen könnte, so stehen die Interagenten in einer Reihe von alltäglichen Situationen, bei denen mehrsprachige Interaktion zu den Begleitbedingungen gehört, vor der Herausforderung, wie die Ziele für den jeweiligen Kontext am effizientesten und kulturell freundlichsten erreicht werden können, auch wenn nicht immer mit hinreichender professioneller Mehrsprachigkeit zu rechnen ist.

Ein recht eindrückliches und vielfältiges Beispiel stellt Klaus Geyer in seiner Darstellung der kommunikativen Verhältnisse in einem größeren internationalen industriellen Betrieb vor. Es handelt sich um die HDW-Werft in Kiel: Die Arbeit auf der Werft ist prinzipiell von Internationalität und von einer Arbeitsteiligkeit und Schichtung im Betrieb gekennzeichnet, die auch in sprachlichen „Gruppenbildungen“ und „Grenzen“ ihren Reflex finden. Wenn auch kurz darauf eingegangen wird, wie die Werft offiziell mit den dadurch sich ergebenden Kommunikationskonflikten umgeht, liegt das Hauptgewicht der Darstellung auf den vor Ort entwickelten und großenteils nicht professionalisierten Strategien und Techniken der Mittlung, bei denen es sich wahrlich um Mediation in unserem Sinne handelt.

Sonja Vandermeeren behandelt einen ebenfalls, wenn auch in anderer Weise sensiblen Bereich, in dem sowohl Mehrsprachigkeit wie das Deutsche eine herausgehobene und auch symbolisch außerordentlich bedeutsame Rolle spielen. Sie berichtet von einer Untersuchung, in der sie ermittelt hat, wie die Mitglieder ausländischer Botschaften den Bedarf an Deutschkenntnissen in ihren Institutionen einschätzen. Gerade der Zusammenhang von praktischem und symbolischem Wert des Sprachgebrauchs führt hier zu teilweise einander widerstrebenden Interessen, was an der differenzierten Auswertung der Daten in diesem Beitrag auch sichtbar wird. So ist die Frage von Verstehen und Verständnis nicht nur eine der Wahl der verständlichen Sprache, sondern die Wahl der Sprache überhaupt.

## **6. Schluss**

Das hier diskutierte Konzept von Mediation bedarf der Beleuchtung aus den verschiedensten Richtungen. Nicht zuletzt das soll mit den folgenden Beiträgen auch gezeigt werden. Ergänzungen sind also in verschiedenster Weise denkbar. Nicht nur der Umfang setzt den Möglichkeiten, das zu zeigen, eine Grenze. Auch aus anderen Gründen fehlt das eine oder andere, was zur Ergänzung des Blicks führen könnte. Verwiesen sei nur auf zwei Dinge: Zum einen fehlen bis auf Einzelhinweise Überlegungen zur Funktion ästhetischer Verarbeitung im Kontext von Mediation, zum anderen wurde darauf verzichtet, unmittelbar zur Lage in Sprachkontaktgebieten etwas zu sagen. Wenn der Leser dazu angeregt würde, sich zu überlegen, welche Dinge und Bereiche noch von Bedeutung sein könnten, wäre das ein nicht geringer Erfolg dieser unvorgreiflichen Zusammenstellung.

## Literatur

- Assmann, Jan: *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*. Frankfurt a. M. 2000
- Brandon, Robert B.: *Expressive Vernunft*. Frankfurt a. M. 2000
- Brandon, Robert B.: *Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus*. Frankfurt a. M. 2001
- Eco, Umberto: *Kant und das Schnabeltier*. München/Wien 2000
- Ehlich, Konrad: *Deutsch als fremde Wissenschaftssprache*. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19 (1993), S. 13–42
- Eichinger, Ludwig M.: *Der unexotische Blick auf das Fremde: Soziolinguistische Überlegungen zu Datenerhebung und -interpretation*. In: William D. Keel / Klaus J. Mattheier (Hg.): *German Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives*. Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt a. M. usw. 2003a, S. 33–51
- Eichinger, Ludwig M.: *Sprache und Landeskunde*. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003b, S. 493–504
- Müller-Jacquier, Bernd / ten Thije, Jan: *Interkulturelle Kommunikation: interkulturelles Training und Mediation*. In: Michael Becker-Mrotzek / Gisela Brünner / Hermann Cölfen (Hg.): *Linguistische Berufe*. Frankfurt a. M. 2000, S. 39–57
- Searle, John: *Geist, Sprache und Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 2000
- Wierlacher, Alois: *Vermittlung*. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 330–336